

Die Theorie der Gesamtauslage

Von

Boris Ischboldin - Saint Louis University, St. Louis, USA

Die Theorie der Gesamtauslage wird letzthin durch folgende drei Merkmale gekennzeichnet:

1. Sie behandelt das Volkseinkommen als ein Problem der Produktion und der Beschäftigung.
2. Sie unternimmt den Versuch, die Bewegung des Sozialproduktes während einer bestimmten Periode aufzuzeigen.
3. Sie versucht, die Frage zu beantworten, ob eine allgemeine Überproduktion möglich ist, d. h. ob innerhalb der gegebenen Volkswirtschaft während der Periode eine Diskrepanz zwischen den Gesamtauslagen an Produktionsfaktoren und der gesamten Kaufkraft besteht. Unter Gesamtkaufkraft verstehen wir die gesamte wirksame Kaufkraft, sofern sie durch eine effektive Nachfrage aktualisiert wird.

Es gibt verschiedene Wege, das Problem der Gesamtauslage anzugehen, so daß wir zumindest die folgenden sechs Theorien unterscheiden müssen:

1. Die „Theorie der Zirkulation des Gesamtausstoßes“ wurde von den Physiokraten entwickelt, besonders von François Quesnay in seinem berühmten „Tableau Économique“, das 1758 erstmalig gedruckt wurde. Diese Theorie ist gewöhnlich als eine Analyse der Zirkulation des „produit net“ bekannt und stellt vielleicht den Anfang einer „Makro-Ökonomik“ im engeren Sinne dar. Sie machte auf die Geister der damaligen Zeit großen Eindruck, wobei Mirabeau, der Ältere, soweit ging, daß er diese Theorie mit der Erfindung des Schreibens und des Geldes als eine der bedeutendsten Entdeckungen des menschlichen Geistes bezeichnete.

2. Die „Theorie der Märkte“ (oder besser die des Güterabsatzes) wurde von J. B. Say eingeführt, der als einer der bedeutendsten Förderer der Smithschen Volkswirtschaftslehre auf dem Europäischen Kontinent gilt. Says Theorie wurde von Ricardo und den beiden Mills weiterentwickelt.

3. Die „Theorie der einfachen Kapitalreproduktion“ wurde von Karl Marx entwickelt und später durch seine Theorie von der Reproduktion des Kapitals in größerem Umfange ergänzt. Aus dieser

Lehre entwickelte sich die spezielle Theorie der von der Konsumtion losgelösten kapitalistischen Produktion, die auf Tugan-Baranovsky zurückgeht.

4. Die „Theorie des Übersparens“, dargelegt von Malthus, hat eine gewisse Affinität zur Theorie der Unterkonsumtion, die von Simon de Sismondi entwickelt wurde und in unserer Zeit durch J. A. Hobson vertreten wird.

5. Die „Theorie der absoluten Diskrepanz zwischen Gesamtkosten und der in Zirkulation befindlichen Gesamtkaufkraft“ von C. H. Douglas.

6. Die „Theorie der relativen Diskrepanz zwischen Gesamtkosten und Gesamtkaufkraft“, die im Groben von Karl Marx umrissen und von Gordon Hayes und uns modernisiert wurde. Vielleicht können auch Albert G. Hart, D. H. Robertson und L. V. Chandler in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Eine etwas autoritäre Version dieser Theorie wird von Lord Keynes, Alvin Hansen und Sir William Beveridge angeboten.

Die erste Theorie ist verhältnismäßig primitiv; es ist die einzige, die sich zumindest teilweise auf eine Lehnswirtschaft bezieht. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß das Nettosozialprodukt ausschließlich von der Landwirtschaft produziert wird (zu der Zeit hauptsächlich von Lehnspächtern), die somit die einzige produktive soziale Klasse darstellt. Jedoch bedingt die Herstellung eines solchen Produktes, daß die Behauer des Bodens an die Grundbesitzer eine Rente zu zahlen haben. Diese haben ferner den Wunsch, einige Güter zu erwerben, die in den städtischen Industriebezirken hergestellt werden. Die Grundbesitzer, d. h., der König, der Landadel und die Kirche, vertreten eine rein distributive Klasse. Ihre Hauptfunktion besteht darin, die Kaufkraft zu verteilen, die sie in Form von Geld von ihren Pächtern erhalten haben, und somit die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit des Volkes anzuregen, die ansonsten auf die Reproduktion solcher Subsistenzmittel und der Produktionsmittel beschränkt bliebe, die ausschließlich von der produktiven Klasse selbst benötigt werden. In der Auffassung der Physiokraten dienen die Grundbesitzer dem Staate, indem sie geistige Dienste leisten und das Handwerk fördern. Quesnay zufolge werden alle industriellen und kommerziellen Tätigkeiten von einer sterilen Klasse ausgeführt, die von einem abgeleiteten Einkommen lebt, das sie entweder von den Pächtern direkt bezieht, indem sie deren Bedürfnisse befriedigt, oder indirekt, indem sie die Grundbesitzer mit den Erzeugnissen des städtischen Handwerkes versorgt. Diese Klasse ist angeblich nützlich, weil sie die objektive Nützlichkeit eines Teiles des Nettosozialproduktes erhöht, aber sie ist dennoch unproduktiv, weil sie dieses Produkt nicht vermehren kann, sondern ihre jährlichen

Lebenshaltungskosten nur dadurch deckt, daß sie einen angemessenen Wertzuwachs schafft, der von den beiden anderen sozialen Klassen als selbstverständlich hingenommen wird. So lebt praktisch jeder von der Arbeit des Bauern, der sich selbst ernährt sowie Lebensmittel und Rohmaterialien an alle anderen liefert. Besonders die machtvolle distributive Klasse kann sich des Komforts erfreuen, die Kultur und das Handwerk fördern, weil die Landwirte für sie das Land bebauen und Ernte halten.

Die Theorie der Gesamtauslage, wie sie von den Physiokraten entwickelt wurde, hat einige ernsthafte Mängel:

1. Wenn die Landwirtschaft deshalb produktiv ist, weil sie ein Nettosozialprodukt schafft, so kann der Bergbau nicht steril sein, denn er tut ein gleiches. Turgot versuchte diese Inkonsequenz zu entschuldigen, indem er behauptete, der Bergmann fördere ein Gut an den Tag, das ausschließlich von Gott erschaffen sei, während der Bauer tatsächlich an der Herstellung eines landwirtschaftlichen Produktes teilnehme. Dies ist jedoch kein Argument, denn der Landwirt leistet seinen Beitrag zum produktiven Prozeß dadurch, daß er den Prozeß der Vegetation, der im Prinzip unabhängig von ihm stattfindet, kontrolliert. Andererseits muß der Bergmann Mühe aufwenden und somit Kosten verursachen, bevor das Erz zu einem Teil des Nettosozialproduktes wird. Folglich assistiert auch in diesem Falle der Mensch der Natur.

2. Quesnays Theorie basiert auf der Annahme, daß die sterile Klasse einen Wertzuwachs schaffe, der dem Wert an Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Rohmaterialien gleich ist, die letztlich produktiv von ihr konsumiert werden. Diese Annahme ist der Grundgedanke der Subsistenztheorie des Lohnes. Hier ist jedoch ihre Formulierung noch ziemlich primitiv und drastisch, denn die sterile Klasse der Physiokraten besteht nicht nur aus Arbeitern. Wenn diese Annahme wahr wäre, so würde kein Geschäftsmann Kapital akkumulieren können.

3. Das berühmte, von Quesnay entwickelte Schema ist rein statischer Natur, denn schließlich ändert sich jahraus jahrein nichts, obwohl die materiellen Güter und die Anweisungsmittel ständig im Fluß sind.

Trotz dieser Inkonsequenzen und Irrtümer stellt Quesnays „Tableau“ einen dauernden und beachtlichen Beitrag zur ökonomischen Theorie dar, denn es war der erste Versuch, die regelmäßige Schaffung eines Sozialproduktes, seine Zirkulation und seine Verteilung über die verschiedenen sozialen Klassen analytisch zu erfassen. Darüberhinaus enthält Quesnays Schema den Kern der modernen Multiplikatortheorie, wenn auch in einer unrealistischen, kinetischen Form.

Von der Quesnayschen Abhandlung bis zum Erscheinen der Marx'schen ökonomischen Analyse hat niemand den Versuch unternommen, die Zirkulation des Sozialproduktes mathematisch zu untersuchen. Dennoch wurde die Theorie der Gesamtauslage nicht vernachlässigt, denn Jean B. Say versuchte, sie in Worten neu zu formulieren und den damals vorherrschenden kapitalistischen Bedingungen anzupassen. Says Versuch wurde schon zu seiner Zeit als die einzige klassische Theorie der Gesamtauslage anerkannt. Es ist paradox, daß Say selbst seine Theorie nach seiner berühmten Auseinandersetzung mit Malthus verwarf. Jedoch Ricardo und die beiden Mills übernahmen Says „Gesetz der Absatzwege“ und propagierten es weit und breit. Dies gilt insbesondere von James Mill. In unserer Zeit erfreut sich dieses Gesetz besonderer Beliebtheit in der britischen nationalökonomischen Literatur, wo es mehr oder minder eifrig von Hayek, Lionel Robbins, Pigou und Strachey vertreten wird. Auch Marshall, Wicksell und Albert Hahn gehören zu dieser Gruppe.

Says Theorie der Gesamtauslage, welche ein gutes Beispiel für die volle Nomographie ist, kann in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden:

1. Das Angebot schafft sich die eigene Nachfrage, weil jeder Verkauf auch ein Kauf ist und umgekehrt. So kann z. B. ein Angebot an Weizen eine Nachfrage nach Baumwolle beinhalten, d. h. die Produktion schafft sich in diesem Falle die eigene Kaufkraft.
2. Sparen ist eine bestimmte Art, Geld auszugeben.
3. Eine Steigerung der Investition kann nur auf Kosten der Konsumtion stattfinden, deren Kürzung durch einen höheren Zinssatz bewirkt wird. Eine Vollbeschäftigung der Produktionsfaktoren wird vorausgesetzt.
4. Um Beschäftigung zu schaffen ist es nur erforderlich, die Menschen arbeiten zu lassen, denn die von ihnen verdienten Einkommen schaffen die Nachfrage nach den entstehenden Gütern. Somit ist die Arbeitslosigkeit schlimmstenfalls eine vorübergehende Reibungserscheinung.
5. Die Kosten gleichen den Einkommen und die Ausgaben gleichen den Kosten. Mit andern Worten, die Gesamtkaufkraft gleicht der Gesamtproduktion.
6. Es gibt keine allgemeine Überproduktion, sondern nur Überproduktion einiger Güter, die durch Unterproduktion anderer Güter ausgeglichen wird, d. h., eine schlecht aufeinander abgestimmte Produktion. Mit andern Worten, eine gewisse Krise kann durch eine falsche Verteilung der Produktionsfaktoren hervorgerufen werden, aber nicht durch einen allgemeinen Mangel an Nachfrage.

Der letzte Satz ist praktisch vom ersten abgeleitet, denn wenn Güter in der Tat gleichzeitig Nachfrage nach Gütern sind, so kann es nur eine partielle Überproduktion kinetischer Art geben, die jedoch hin und wieder eine gewisse Krise hervorrufen kann. Da jeder Verkauf einen Kauf bedeutet, läßt jeder Kostenpunkt irgendjemand ein Einkommen zuwachsen, und dieses Einkommen wirkt als Kaufkraft, denn jedes Einkommen beinhaltet zur gleichen Zeit einen Verkauf und einen Kauf. So sind z. B. die Löhne, die ein Unternehmer an die Arbeiter zahlt, Kosten; aber diese Kosten sind für die Arbeiter, die ihre Arbeit verkaufen und gleichzeitig als Käufer von Konsumgütern auftreten, Einkommen. Das bedeutet, daß der betreffende Arbeiter einem anderen Menschen, der ebenfalls gleichzeitig Verkäufe und Käufe tätigt, das Einkommen schafft. Eine solche Annahme führte Say zu einem anderen bekannten Schluß, daß nämlich Konsumaufschub und Investierung identisch seien, während Investieren immer von Sparen abgeleitet wird. So entwickelte Say die statische Kredittheorie und ließ das Horten unberücksichtigt. Einige seiner Nachfolger leugneten nicht, daß bisweilen gehortet wird; aber sie behaupteten, dies würde die Kaufkraft nicht schmälern, weil die Preise — und wahrscheinlich auch die Kosten — genügend fallen würden, um der gesamten Produktion zu gestatten, von der verbliebenen wirksamen Kaufkraft gekauft zu werden. Dies bedeutet, daß sie an eine extreme Elastizität der Kosten und an eine automatische Anpassung der Zahlungsmittel an das Produktionsvolumen glauben.

Says Theorie hat augenscheinlich einige schwache Punkte, die wie folgt zusammengefaßt werden können:

1. Sie berücksichtigt überhaupt nicht die wesentliche Tatsache, daß zwischen verschiedenen wirtschaftlichen Prozessen eine Zeitspanne liegen kann. So ist in einer Geldtauschwirtschaft verkaufen nicht notwendigerweise gleich kaufen. Verkauft ein Hersteller ein Produkt, so kann er die Erträge, zumindest für eine kurze Zeit, festlegen. Dies ist bestimmt der Fall, wenn der betreffende Unternehmer in der nahen Zukunft eine Verbilligung der Produktionsfaktoren erwartet. Ferner: Sparen bedeutet nicht immer gleichzeitig Investieren. Einige individuell gesparten Beträge, die einer Bank anvertraut worden sind, können vorübergehend als untätiges Geld festliegen, weil, wie Gordon Hayes sagt, die Bankiers bisweilen nicht in der Lage sind, attraktive Investitionen aufzuspüren. Hayes zufolge ermutigen die Banken ihre Kunden nicht deshalb, große Konten zu unterhalten, weil sie mit dem Geld arbeiten wollen, sondern weil sie fürchten, daß Abhebungen von den Konten Barzahlung an eine andere Bank bedeuten kann. Einige bei der Bank deponierte Sparbeträge können auch im Ausland investiert werden, so daß sie nicht zu einer unmittelbaren Erhöhung der Kaufkraft beitragen. Es versteht sich, daß Gordon Hayes letztlich eine reife Wirt-

schaft meint, in der infolge der Verlangsamung des „extensiven Wachstums“ (Bevölkerungszunahme, territoriale Expansion) der Anreiz zu investieren verhältnismäßig schwach ist. Es hat den Anschein, daß der zunehmende Mangel an Investitionsmöglichkeiten heutzutage weitgehend mit der wachsenden Ungewißheit verbunden ist, die durch die Entwicklung der institutionellen Schranken und Hindernisse mannigfaltiger Art verursacht wird, was zuerst von William Fellner betont wurde.

Auf jeden Fall muß festgestellt werden, daß Say die Tatsache außer Acht läßt, daß nicht jeder Konsumaufschub ein Sparen ist, das eine Investition auslöst; es kann sich um einfaches Horten handeln. Diese Tatsache ist jedoch in unserer gegenwärtigen stürmischen Epoche augenfälliger. Noch Böhm-Bawerk wagte zu behaupten, daß ein wirtschaftlich fortgeschrittenes Volk nicht horte.

2. Says Theorie läßt unberücksichtigt, daß ein gewisser Teil der Kapitaldisposition (Investitionskraft) unter Umständen von den Privatbanken geschaffen werden kann, so daß die Gesamtinvestition das Sparen übertreffen mag. Wir teilen die Ansicht Gordon Hayes', daß Keynes trotz seiner doppeldeutigen Terminologie nie die Saysche Annahme akzeptiert hat, wonach die Gesamtinvestition notwendigerweise gleich Gesamtsparsumme sei, wie oft angenommen wird. Keynes zufolge haben Sparen und Investieren nur die Neigung, sich anzugleichen. Mit andern Worten, Keynes wollte sagen, daß dadurch, daß Sparbeträge nicht investiert werden, die Einkommen reduziert werden und das Sparen abnimmt; daß sich ferner dieser Prozeß fortsetzt, bis die Sparquote auf jene Höhe fällt, die zu 100 % investiert wird. Somit ist Keynes zufolge ein Gleichgewicht zwischen Gesamtsparbetrag und Gesamtinvestition eine gewisse Norm, die zwar jederzeit erreicht werden kann, aber von der das dynamische Wirtschaftsleben ständig abweicht. Man muß zugestehen, daß Keynes die Spartheorie nicht revolutioniert hat, sondern den klassischen Standpunkt durch die Annahme modernisiert hat, daß die Tendenz, Sparen und Investieren anzugleichen, nicht durch den veränderlichen Zinssatz, wohl aber durch das veränderliche Einkommensvolumen verursacht wird. Auf diesem Gedankengang folgten ihm eine Reihe Nationalökonomien, wie z. B. Bertil Ohlin und D. H. Robertson.

3. Says Theorie übersieht die Tatsache, daß viele neugegründete Industriezweige von Anfang an mit einem Minimum an Arbeitskräften auskommen. Dies wird besonders durch den hohen Grad der Mechanisierung ermöglicht, und hier vor allem durch das streng rationalisierte Fließbandsystem. Folglich kann die strukturelle Arbeitslosigkeit nicht als unbedeutend abgetan werden.

4. Es ist riskant zu behaupten, daß alle Ausgaben gleich den Kosten sind. Eine Reihe Supplementärkosten im Marshall'schen Sinne bleibt

auf kurze Sicht unberücksichtigt, so daß die kalkulierten Kosten kleiner als die als Aufwand auftretenden wirklichen Kosten sind. Ferner gibt es einige als Ausgaben aufgefaßte Kosten, die ein Einkommen bilden, welches von seinem Empfänger festgelegt wird, so daß in diesem Falle keine augenfällige Beziehung zwischen den Kosten (Ausgaben) eines Wirtschaftssubjektes und den Ausgaben (Käufen) eines anderen besteht, trotz ihrer engen Verbindung.

Says Theorie der Gesamtauslage wurde in einem gewissen Sinne von Karl Marx umgebaut. Auch er versuchte zu beweisen, daß es keine allgemeine Überproduktion geben kann, vorausgesetzt, daß die Gesamtproduktion nicht „schlecht aufeinander abgestimmt ist“ (Terminologie Mills). Das bedeutet, daß Says Standpunkt nicht mit dem von Marx identisch ist, denn der letztere erkannte die Möglichkeit einer generellen Überproduktion an. Ferner bestand Marx darauf, daß eine störungsfreie Entwicklung der Produktion ohne eine allgemeine periodische Krise nur möglich ist, wenn keine Disproportionalität zwischen Produktionsgüter- und den Konsumgüterindustrien besteht. Zunächst entwickelte Marx ein statisches Bild der „einfachen Reproduktion des Kapitals“. Später jedoch, in seinem dritten Band, präsentierte er ein dynamischeres System, das die Reproduktion des Kapitals auf breiterer Basis zeigte. Einige mehr oder weniger beiläufige Sätze von Marx zeigen, daß er allmählich über seine mathematischen Schemata der Gesamtauslage hinausgegangen ist und die Grundlage für die moderne Theorie der relativen Diskrepanz zwischen Gesamtkosten und Gesamtkaufkraft gelegt hat. Darüber hinaus hat er Sismondis Theorie der Unterkonsumtion angenommen. Alles das bedeutet, daß Marx das Problem der Gesamtauslage mit einer ziemlich komplexen und fortschrittlichen Theorie angepackt hat. Die hauptsächlichsten Aussagen, die von Marx' mathematischen Schemata, welche sich auf eine rein kapitalistische Wirtschaft beziehen, abgeleitet werden können, sind im Folgenden zusammengefaßt:

1. Ist die Produktion von Produktionsgütern gut abgestimmt auf die von Konsumgütern, so wird es weder eine partielle noch eine allgemeine Überproduktion geben.

2. Der Kapitalismus wird nicht so sehr durch eine mögliche partielle Überproduktion bedroht, die eventuell eine allgemeine Krise hervorruft, als durch ein ständiges Anwachsen des konstanten Kapitals. Dies bewirkt eine höhere organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals und damit eine fortwährende Abnahme des „Mehrwertes“, was notwendigerweise eines Tages die Privatinitiative zerstören wird. Dieser Gedanke von Marx, der durch sein vereinfachtes mathematisches Schema erläutert wird, basiert hauptsächlich auf der Annahme, daß der gesparte Teil des Mehrwertes weitgehend in die Produktion von Realkapitalgütern investiert wird, die im folgenden Jahr stattfindet. Gerade

diese Entwicklung bestätigt, Marx zufolge, den „grundlegenden Widerspruch des Kapitalismus“, nämlich die Tatsache, daß der soziale Charakter der Produktion im Gegensatz zu dem privat-kapitalistischen Charakter der Aneignung steht.

Marx war der Auffassung, daß innerhalb eines Landes der Kapitalismus solange eine unbegrenzte Ausdehnungsmöglichkeit besitzt, wie die richtigen Proportionen der einzelnen Zweige der Gesamtproduktion gewahrt werden und ein Mehrwert besteht. Dies veranlaßte ihn, gleichzeitig zu behaupten, daß der Kapitalist und der Geizhals eine gemeinsame Leidenschaft hätten, nämlich das Streben nach einer unbegrenzten und damit ziellosen Ansammlung von Reichtum. Dieser Gedankengang beeindruckte zwei führende russische Nationalökonomten, Serge Bulgakov und Michael Tugan-Baranovsky. Besonders letzterer entwickelte eine ziemlich extreme und gewagte Theorie der Gesamtauslage, die in folgenden vier Sätzen zusammengefaßt werden kann:

1. Das Hauptziel der kapitalistischen Volkswirtschaft ist nicht die Sorge um den Endkonsum, sondern die Kapitalansammlung; das ständige Anwachsen des Realkapitals ist Selbstzweck. Mit anderen Worten, der Kapitalismus wird von den Kapitalisten ihrer selbst wegen betrieben, und von ihrem Standpunkt gibt es niemals einen Mangel an Nachfrage nach Produktionsgütern, die sie herstellen.

2. Ist die Gesamtproduktion proportional aufgeteilt und ist ferner zur gleichen Zeit die Herstellung von Produktionsgütern weitgehend selbstgenügsam, so wird durch eine Abnahme des Gesamtkonsums keine Überproduktion hervorgerufen. Sollte ein bestimmtes Gut überproduziert werden, so liegt der Grund dafür in der falschen Nutzung der Produktionsfaktoren. Das kann dadurch geschehen, daß neu geschaffene Kapitalbeträge, besonders die angesammelten Beträge für Ersatzbeschaffung, plötzlich investiert werden.

3. Die Produktionsgüterindustrie (einschließlich Bergbau) ist im Prinzip in sich abgeschlossen und somit nicht von der gesamten wirksamen Nachfrage nach Gütern für den Endverbrauch abhängig. Das ist der Hauptgrund dafür, daß das spezifische Gewicht der Produktion von Produktionsmitteln ständig zunimmt. So wird Kohle für den produktiven Konsum der Stahlindustrie gefördert, Stahl wird produziert, weil er für den Kohlebergbau benötigt wird wie auch für die Herstellung von Werkzeugen, die ihrerseits wiederum für die Produktion von Maschinen benötigt werden, mit denen Ölrohre usw. hergestellt werden. Tugan ging sogar so weit, zu behaupten, daß Kohle und Stahl zum Teil für den Zweck einer weiteren Produktion von Kohle und Stahl hergestellt würden.

4. Die einzige Grenze der Produktion von Kapitalgütern liegt in der Menge der natürlichen Kräfte, die einer Volkswirtschaft zur Ver-

fügung stehen. Ansonsten ist die Entwicklung der produktiven Kräfte unbegrenzt.

Tugan behauptet, daß die Kapitalisten eines Tages eine Volkswirtschaft regieren, in der es eine kleine Zahl von Konsumenten und eine Handvoll Arbeiter gibt, die ein großes und stark mechanisiertes Realkapital bedienen, das der Herstellung automatischer Produktionsmittel dient. Im allgemeinen gibt es ihm zufolge keine Möglichkeit, die Kapitalisten daran zu hindern, die Herstellung von Lebensmitteln für Menschen und Tiere durch die Produktion von Kohle und Öl zu ersetzen, solange ein solcher Ersatz vorteilhaft ist und die Produktion von Realkapitalgütern im Prinzip in sich abgeschlossen bleibt. Somit teilt Tugan die Ansicht von Marx, wonach die Umwandlung des Kapitalismus in Sozialismus nur eine Frage der Zeit ist, obwohl seine Interpretation dieser Entwicklung doch mehr die eines Vorläufers der modernen technokratischen Lehrmeinung ist. Es gibt aber noch einen anderen Unterschied zwischen der Theorie der Gesamtauslage bei Marx und Tugan-Baranovsky. Marx dachte ausschließlich an eine vertikale Fehlanpassung der Gesamtproduktion, während Tugan glaubte, daß eine Überproduktion nicht nur dann vermieden werden kann, wenn die Produktion von Produktionsgütern an die Erzeugung von Konsumgütern angepaßt ist, sondern auch, wenn sie in ihrem eigenen Bereich ausgeglichen ist, d. h. wenn sie weitgehend in sich abgeschlossen ist.

Tugans Theorie der Gesamtauslage ist ziemlich extrem, weil sie offen jede Interdependenz von Produktion und Endkonsum leugnet. Es stimmt gewiß, daß sich die Produktionsgüterindustrien zum Teil selbst dienen (auch im Bergbau wird Kohle benötigt); aber andererseits muß ein Webstuhl, sofern er nicht schrottreif ist, ein Textilprodukt erzeugen. Je mehr Maschinen dieser Art es gibt, um so mehr Güter für den Endkonsum werden hergestellt. Sollte die gesamte wirksame Nachfrage nach Wollsachen unzureichend sein, so werden die Maschinen an Wert verlieren, und der Kapitalist, der auf diese Weise sein Formalkapital zu vergrößern hoffte, sieht es zusammenschrumpfen. Daraus ergibt sich der gefährliche Prozeß der „De-Kapitalisierung“ (in der Terminologie von Bouniatian), der als Krise aufzufassen ist. Diese Tatsache wurde sogar von orthodoxen marxistischen Kritikern Tugans wie Bucharin, Karl Kautsky, Leontiev usw. erkannt, denen zufolge selbst Marx nicht leugnete, daß die Produktion letztlich immer für einen direkten menschlichen Konsum bestimmt sei. Einige andere marxistische Kritiker an Tugan und Bulgakov wie Rosa Luxemburg und Fritz Sternberg gingen sogar soweit, Karl Marx' Behauptung zu bestreiten, daß unter kapitalistischen Verhältnissen Produktion und Konsum angeglichen werden könnten. Ihnen zufolge wird jede kapitalistische Volkswirtschaft, die keine Überbleibsel einer einfachen Warenherstellung mehr aufzuweisen hat, ersticken, sofern sie nicht zusätz-

liche Märkte außerhalb ihres Bereiches in nicht-kapitalistischen Räumen erschließt. Mit andern Worten, sie sind der Auffassung, daß dem „reinen Kapitalismus“ der Imperialismus innewohnt; wobei unter „reinem Kapitalismus“ eine Gesellschaft zu verstehen ist, die nur aus Kapitalisten und Arbeitern besteht, ohne die Masse der kleinen Produzenten dazwischen. Fritz Sternberg versuchte, mathematisch zu beweisen, daß, wenn die kapitalistischen Konsumgüterproduzenten eine geringere „organische Zusammensetzung“, aber die gleiche „Akkumulationsrate“ ihres Kapitals haben wie die Produktionsgüterproduzenten, notwendigerweise eine Überproduktion an Fertigprodukten stattfinden muß, was zu einer ernsthaften Krise führen wird, sofern die Kapitalisten keine „imperialistischen Absatzwege“ finden.

Dieser eigentlich nicht-marxistische Satz (zumindest vom theoretischen Standpunkt) wird bis auf den heutigen Tag von den Sowjetischen Nationalökonomien lebhaft vertreten, wenn auch auf eine etwas andere Weise. Andererseits scheinen einige nicht-marxistische Nationalökonomien wie John Bates Clark, Frank Knight und William Fellner mit dem Hauptgedanken der Tuganschen Theorie der Gesamtauslage zu sympathisieren, obwohl sie niemals viel weiter als bis zur bloßen Feststellung des Prinzips gegangen sind, was Paul Sweezy richtig feststellt. So sagte z. B. Knight einmal: es ist eine rein technische Angelegenheit, und es gibt keinen Grund, warum die gesamte Produktionskapazität einer Gesellschaft nicht zur Herstellung neuer Kapitalgüter ausgenutzt werden soll, wenn sich die Bevölkerung entscheidet, ihr ganzes Einkommen zu sparen. Unserer Meinung nach ist eine solche Aussage nicht annehmbar, weil der Endkonsum eine logische Kategorie darstellt, so daß höchstens eine rationelle Konsumgestaltung verletzt werden könnte. Die Konsumgüterproduktion wird jedoch unter allen Umständen ein sehr bedeutender Teil der Gesamtproduktion bleiben. William Fellner geht nicht so weit wie Knight in der Annahme, daß „Investitionen für weitere Investitionen“ (um seine eigene Terminologie zu gebrauchen) von der darauf folgenden Konsumtion geschieden werden können. Im Prinzip ist er jedoch von Tugan beeinflusst, obgleich ihm zufolge eine überschüssige Kapitalgüterproduktion eine große Ungewißheit hervorrufen kann; denn das System wird aufhören, zufriedenstellend zu funktionieren, sobald die Bereitschaft, weitere Investitionen vorzunehmen, auf Grund der Überproduktion abnimmt.

Insgesamt muß man zugestehen, daß Marx und Tugan-Baranovsky einen wertvollen Beitrag geleistet haben, indem sie unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß die moderne Produktion von Realkapitalgütern einen sehr großen Markt darstellt, der zum Teil unabhängig von den Konsumgüterindustrien ist. Dies wurde jedoch richtiger von Marx als von Tugan dargestellt. Darüber hinaus richtete

Marx größere Aufmerksamkeit auf die Luxusgüterindustrien, von denen er annahm, daß sie einen großen Teil des Mehrwertes absorbieren und somit den Inlandsmarkt erweitern. Er hat jedoch niemals die sogenannte Theorie des Übersparens angenommen, die insbesondere von Malthus und Lord Lauderdale entwickelt wurde. Diese beiden britischen Nationalökonomten behaupteten, daß es keine Diskrepanz zwischen Produktion und Endkonsum geben werde, wenn die Kapitalisten ihre Ersparnisse beschneiden und den Konsum von Luxusgütern steigern. Malthus meinte in erster Linie den Landadel, der zu seiner Zeit noch ein bedeutender Kaufkraftträger war. Lauderdale erklärte, daß es glücklicherweise eine beachtliche Verschwendung gebe, die zumindest in einem gewissen Maße die Sparsamkeit einiger reichen Leute ausgleiche. Diese Ansicht ist jedoch eine weitere Übertreibung, denn die zunehmende Nachfrage nach Luxusgütern wird nie eine nennenswerte Kaufkraft absorbieren. Je größer das Einkommen einer Person wird, um so größer ist gewöhnlich der Anteil, den sie spart, denn ihr Konsum ist physisch und vielleicht auch psychisch begrenzt. Ferner wächst in der Regel ihr Bestreben, ein größeres Kapital, d. h., eine potentielle Investitionskraft, zu besitzen. Die Theorie des Übersparens wurde von ihren Vertretern vielmehr als eine Unterkonsumtionstheorie aufgefaßt, denn man nahm an, daß die wohlhabenden Leute in einem gewissen Sinne „unterkonsumieren“ und somit die ansonsten verfügbare Gesamtkaufkraft vermindern. In unserer Zeit ist jedoch die Unterkonsumtionstheorie vielmehr eine Theorie der mangelnden Nachfrage, um einen Terminus von Pater Bernard Dempsey S. J. zu benutzen, denn im allgemeinen besagt sie, daß die breite Masse der Bevölkerung nicht in der Lage ist, eine wirksame Nachfrage nach Konsumgütern zu entwickeln, so daß ihre Unterkonsumtion zu einer Wertminderung einer ganzen Reihe von Produktionsmitteln führt, die indirekt konsumiert werden und somit letztlich von der Gesamtnachfrage nach Konsumgütern abhängig sind. Wir werden hier nur die Auffassung von Sismondi besprechen, der als der Vorfahr jeder modernen Unterkonsumtionstheorie angesehen werden kann. Seine Lehre kann in folgenden Sätzen zusammengefaßt werden:

1. Der Konsum ist letztlich nicht von der Produktion (wie die klassische Theorie annahm), sondern vom Einkommen abhängig.
2. Eine ungleichmäßige Verteilung des Volkseinkommens beraubt die große Masse der Bevölkerung einer angemessenen Kaufkraft. Man kann sogar sagen, wenn unter kapitalistischen Verhältnissen die Produktion zunimmt, wird der Durchschnittsbürger ärmer.
3. Es gibt eine allgemeine Überproduktion, weil das jeweilige Sozialprodukt von dem Gesamteinkommen des Vorjahres gekauft werden sollte. Dies geschieht aber nicht, weil die Kapitalisten überinvestieren, während die breiten Massen auf Grund ihrer beschei-

denen Kaufkraft nicht in der Lage sind, die gesamten produzierten Konsumgüter zu absorbieren, die zu „lukrativen Preisen“ verkauft werden sollen.

Sismondis Ansichten übten in unserer Zeit großen Einfluß auf J. A. Hobson aus. Dieser behauptet insbesondere, daß die Kapitalisten nicht nur dann einen größeren Markt für ihre Produkte haben werden, wenn sie die Reallöhne direkt erhöhen, sondern auch wenn sie den größten Teil ihrer Ersparnisse (wie von Sismondi empfohlen) in die Lohngüterindustrien investieren. Nur eine solche Politik würde die Subsistenzmittel verbilligen und somit auf lange Sicht eine weitere Erhöhung der Kaufkraft großer Bevölkerungsteile bewirken. Sismondis Theorie ist insofern bemerkenswert, als sie die Behauptung aufstellt, daß die im Vorjahr bezogenen Löhne wie die von Vorjahreseinkommen getätigten Ausgaben der Landbesitzer und Kapitalisten nicht ausreichen, um die gesamte laufende Produktion von Konsumgütern aufzukaufen. Er wollte auf diese Weise zeigen, daß das jeweilige Sozialprodukt die Summe der im Vorjahr bezogenen Einzeleinkommen nicht überschreiten sollte. Er beging jedoch eine ernsthafte Unterlassung, indem er die Tatsache außer acht ließ, daß ein beachtlicher Teil des jeweiligen Sozialproduktes aus Produktionsgütern besteht, so daß die Kapitalisten nicht nur Konsum- und Luxusgüter erwerben.

Sismondis Lehre gewinnt in unseren Tagen an Interesse, weil sie eine gewisse Ähnlichkeit mit der von C. H. Douglas aufweist, die wir als die Theorie der absoluten Diskrepanz zwischen Gesamtkosten und gesamter in Zirkulation befindlicher Kaufkraft definiert haben. Es gibt jedoch einige wesentliche Unterschiede in ihren Ansichten, nämlich folgende:

1. Douglas ist der Ansicht, daß das laufende und nicht das vorausgegangene Gesamteinkommen die laufenden Gesamtauslagen absorbieren muß. Es ist interessant festzustellen, daß in dieser Hinsicht eher D. H. Robertson Sismondi nahe kommt; denn ihm zufolge liegt die Quelle des gegenwärtigen Konsums und der gegenwärtigen Investition im Einkommen der vorausgegangenen Periode.

2. Sismondi glaubte, daß die Kapitalisten selbst die Situation dadurch retten können, daß sie die Reallöhne erhöhen und der Konsumgüterindustrie Priorität einräumen. Andererseits erwartet Douglas, daß der Staat die Lücke ausfüllt, indem er unter Aufsicht und auf Geheiß der Regierung von Privatbanken geschaffene zusätzliche Kauf- und somit Konsumkraft verteilt. Ein staatlicher Eingriff ist ihm zufolge deshalb besonders notwendig, weil die privaten Kreditinstitute die Neigung haben, eine deflationistische Politik zu betreiben. In dieser Hinsicht kommt Douglas Cassel sehr nahe, demzufolge das Ende der Prosperität durch die Tatsache hervorgerufen wird, daß das Angebot

an Kapitaldisposition mit der Verlängerung der Investitionsperiode nicht Schritt hält. Doch Cassel betrachtet als Hauptursache der Krise nicht die fehlende Bereitschaft der Banken, Leihkapital zu schaffen, sondern vielmehr das Untersparen.

3. Douglas arbeitet mit einem differenzierteren Begriff der Gesamtauslage als Sismondi, der in Übereinstimmung mit der klassischen Tradition nur Löhne, Bodenrente, Zins und Gewinn berücksichtigte.

Douglas zufolge erhöht nur der für Löhne, Gehälter, Dividenden usw. ausgegebene Betrag die Kaufkraft der Konsumenten. Alle anderen Kosten, insbesondere die für produktiv konsumiertes Material gemachten Aufwendungen und Bankspesen erhöhen nicht die Kaufkraft der jeweiligen Periode. Aber dennoch sind sie Bestandteile des Marktpreises des betreffenden Gutes, wobei dieser Preis noch erhöht wird durch die Abschreibung der Amortisation des Realkapitals, die in der von den Konsumenten bezogenen Gesamtvergütung kein Gegenstück hat. Das hauptsächliche und verhängnisvolle Ergebnis einer solchen Entwicklung ist Douglas zufolge ein Ungleichgewicht zwischen der Gesamtsumme der Preise und der Gesamtsumme der Einkommen. Mit andern Worten, die Gesamtkaufkraft reicht nicht aus, um die Gesamtsumme der innerhalb einer Periode produzierten Güter zu kaufen. Somit impliziert die derzeitige Methode der Kalkulation des Marktwertes eine allgemeine Überproduktion. Wenden wir die Marxsche Terminologie auf die Hauptaussage von Douglas an, so können wir sagen, daß ihm zufolge eine allgemeine Überproduktion nicht vermieden werden kann, weil das variable Kapital plus Mehrwert nicht in der Lage ist, das variable Kapital plus Mehrwert plus konstantes Kapital plus X zu kaufen. Unter X verstehen wir einige Kostenpunkte, die Marx nicht erklärte, wie etwa Bankspesen (besonders in Verbindung mit der Schöpfung von Investitionskraft), Steuern, übermäßige Abschreibung usw. Wir müssen gestehen, daß die von Douglas entwickelte Theorie der Gesamtauslage einen Kern Wahrheit enthält und daß sie sogar insgesamt richtig wäre, wenn er nicht von einer absoluten, sondern von einer relativen Diskrepanz zwischen der Gesamtauslage im weiteren Sinne und der Gesamtkaufkraft spräche. Diese Kluft wird durch eine gewisse zeitliche Verzögerung verursacht. Mit andern Worten, wenn Says Annahme, Verkauf gleich Kauf, falsch war, so irrt sich Douglas, wenn er glaubt, daß eine Reihe mit dem Verkauf verbundener Kosten, wie z. B. Ausgaben für Rohmaterial, niemals in der gleichen Periode eine Auslage verursachen, die aus den entsprechenden Erträgen (in diesem Falle aus dem Ertrag des Verkäufers von Rohmaterial) getätigt wird. In der Tat würde die gesamte in Zirkulation befindliche Kaufkraft die Gesamtauslage im weiteren Sinne absorbiert und somit das gesamte laufende Sozialprodukt gekauft haben, wenn jedes Einkommen sofort

in Kaufkraft umgewandelt würde, anstatt zumindest während der betreffenden Periode festzuliegen.

Der Unterschied zwischen C. H. Douglas' und unserer eigenen Ansicht beruht letztlich auf der Tatsache, daß ihm zufolge unter den derzeitigen kapitalistischen Verhältnissen die Gesamtkaufkraft notwendigerweise unzureichend ist, um das gesamte Jahressozialprodukt zu kaufen, während wir der Auffassung sind, daß die notwendige Kaufkraft im Prinzip vorhanden ist, sich aber als unzureichend erweist, weil sie während der betreffenden Periode nicht voll genutzt wird. Dies ist typisch für unsere moderne dynamische kapitalistische Wirtschaft während eines Konjunkturrückganges, wenn die deflationistische Tendenz nicht durch eine wirksame Kaufkraftspritze aufgehoben wird. Mit andern Worten, die Theorie der relativen Diskrepanz zwischen Gesamtauslage und Gesamtkaufkraft behauptet nicht, daß ein solches Ungleichgewicht unter kapitalistischen Verhältnissen jederzeit besteht oder daß es die Hauptursache periodischer Rückläufe ist. Sie besagt vielmehr nur, daß die Festlegung eines Teiles der individuellen Einkommen (einschließlich der Löhne) einer Periode, wie sie heutzutage deutlich erkennbar ist, ernsthafte deflationistische Tendenzen hervorruft und diese während eines Konjunkturrückganges noch verschärft.

Es mag paradox erscheinen, aber der erste Nationalökonom, der diese letzte Version (unserer Meinung nach die richtige) der Theorie der Gesamtauslage schuf, war wiederum Karl Marx. In diesem Zusammenhang müssen wir folgende zwei Sätze von ihm herausstellen:

1. Konstantes Kapital besteht zum Teil aus einem Ersatzfond für langlebige Ausrüstungsgegenstände, der sich über Jahre hin ansammelt und mit einem Schlag ausgegeben wird, wenn die Ausrüstung der Erneuerung bedarf. Auf diese Weise kann ein riesiger Amortisationsfond, auch in Form von Wertmetallen, festgelegt werden, wenn die Gefahr einer Inflation aufzieht. Dieser Marxsche Gedanke wurde von Tugan-Baranovsky benutzt, um zu beweisen, daß gerade diese Amortisationsfonds die Hauptursache der Disproportionalität zwischen den verschiedenen Zweigen der kapitalistischen Volkswirtschaft und somit einer allgemeinen Überproduktion seien. Auch Arthur Spiethoff, Harold Moulton und McCord Wright widmeten den Auswirkungen der mit der Reproduktion des Realkapitals verbundenen schlagartigen Investitionstätigkeit besondere Aufmerksamkeit.

2. Das Gleichgewicht wird nur dann nicht gestört werden, wenn die Altersstruktur der Kapitalausrüstung dergestalt ist, daß Erneuerungen ebenemäßig verteilt sind, d. h. periodisch stattfinden. Mit andern Worten, Marx wollte sagen, daß zwischen Gesamtauslage und Sozialprodukt kein Ungleichgewicht besteht, wenn die Erneuerung des Realkapitals in regelmäßigen Abständen durchgeführt wird. Andererseits wird jede Festlegung von Amortisationsfonds und ihre schlagartige Auflösung

ein Ungleichgewicht in Form von zyklischen Schwankungen hervorrufen.

Offenbar widmete Marx seine Aufmerksamkeit einer sehr wesentlichen Erscheinung, die Douglas einfach nicht berücksichtigt. Aber Marx hat keine Theorie des relativen oder bedingten Ungleichgewichtes zwischen Gesamtauslage und Gesamtkaufkraft ausgearbeitet, weil er sich ausschließlich auf die mögliche Festlegung von Amortisationsfonds konzentrierte, die ihn mehr als ein die Konjunktur bestimmender Faktor interessierte. Das gleiche gilt auch für Tugan-Baranovsky und seine Anhänger. Andererseits behauptet die zeitgenössische Version der Theorie der relativen Diskrepanz zwischen Gesamtauslage im weiteren Sinne und der Gesamtkaufkraft, daß zumindest kein nennenswertes Ungleichgewicht zwischen diesen wesentlichen Faktoren bestehen wird, wenn alle Positionen des gesamten Geldeinkommens im engeren Sinne (d. h. die Summe der individuellen Geldeinkommen) während der betreffenden Periode in Kaufkraft verwandelt werden. Eingeordnet in die Theorie der Gesamtauslage lautet dieser Gedanke: zwischen Gesamtauslage im weiteren Sinne und Gesamtkaufkraft wird es kein nennenswertes Ungleichgewicht geben, wenn alle Bestandteile der jeweiligen Marktpreise, selbst Amortisation, Bankspesen, Steuern usw. in der betreffenden Periode als Kaufkraft auftreten. Damit läßt diese Theorie dem Horten und dem Zeitverzug zwischen Verkauf und Kauf oder Einkommen und Ausgabe besondere Bedeutung zukommen. So hebt z. B. Gordon Hayes, dessen Ansichten für diese Theorie typisch sind, zurecht hervor, daß die gehorteten Beträge gewöhnlich eine „Deflationslücke“ hervorrufen, d. h. sie verursachen im Prinzip eine Überproduktion, weil ein Teil des Einkommens in der betreffenden Periode nicht zu Kaufkraft wird. Ebenso können wir ihm auch darin zustimmen, daß ähnliche Auswirkungen stattfinden mögen, wenn viele Konteninhaber es versäumen, gegen ihre aus dem laufenden Einkommen gespeisten Konten Schecks auszuschreiben. Andererseits vermögen wir nicht die Ansicht Estey's zu teilen, der in seinem eindrucksvollen Werk über die Konjunktur den Faktor der Festlegung mit dem Argument unterbewertet, daß jedes Horten durch ein gleichzeitiges Enthorten ausgeglichen werde. Er lehnt auch die Vorstellung ab, wonach die Ausgaben für Ersatzbeschaffung vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft ungleichmäßig vorgenommen werden. Man kann sagen, daß James Estey eine kinetische Darstellung gibt, die unserer gegenwärtigen dynamischen Wirklichkeit nicht entspricht.

Das Problem des Ungleichgewichtes zwischen der Gesamtauslage (im weiteren Sinne) und der Gesamtkaufkraft nimmt in unserer Zeit aus folgenden Gründen ernstere Formen an:

1. Das ständige Fortschreiten der Mechanisierung in Verbindung mit einer häufigen „institutionellen Erschöpfung“ vieler kostspieliger

Realkapitalgüter führt zu einer Erhöhung der Ersatzfonds und provoziert die Tendenz, übertriebene Abschreibungen vorzunehmen. Diese Fonds kommen niemals als Kaufkraft in die Hände des Durchschnittsbürges, sie haben vielmehr die Neigung, in großen Sprüngen investiert zu werden.

2. Die Zunahme der erwerbsmäßigen Schöpfung von Investitionskraft durch Privatbanken erhöht die Summe der Bankspesen. Dieser Preisbestandteil liegt auch gewöhnlich für eine Zeit fest oder führt zu Investitionen im Ausland. Auch die Politik der großen Kapitalgesellschaften, große Reserven auf Kosten der Dividenden zu bilden, trägt bei zu einer Kürzung der Gesamtkaufkraft der betreffenden Periode. Bernard Dempsey betonte zurecht, daß auch die Steuern, die heutzutage den größten einzelnen Bestandteil des Volkseinkommens darstellen, während der jeweiligen Periode oft festliegen.

3. Die politische Unsicherheit unserer Zeit begünstigt das Horten jedweder Art. Eine Diskrepanz zwischen Gesamtauslage im weiteren Sinne und Gesamtkaufkraft entsteht aus der Tatsache, daß das Sparen eines Einkommensteiles und seine Investition häufig nicht von identischen Gruppen vorgenommen wird, so daß Sparen nicht notwendig gleichbedeutend ist mit der Aktualisierung von Kaufkraft eines bestimmten Landes in einer bestimmten Periode. Diese Tatsache wurde besonders von Gunnar Myrdal herausgestellt. Andererseits wird ein Enthorten oder eine institutionelle Erhöhung des Geldangebotes die oben erwähnte Diskrepanz dadurch vermindern, daß sie zu einem gewissen Grade die partielle Festlegung laufender Auslagen ausgleicht. Dieser Gedanke wurde besonders von Bertrand Nogaro und Lester Chandler ausgesprochen. Insbesondere Nogaro sagt zurecht, daß, gäbe es kein Enthorten, viele teure langlebige Konsumgüter, wie z. B. Häuser oder Automobile, nicht in der betreffenden Periode gekauft werden könnten, da das laufende Einkommen der Mehrheit der Käufer für diese Zwecke zu klein ist. Dies setzt natürlich voraus, daß in nennenswertem Umfang kein Konsumentenkredit zur Verfügung steht.

Es muß festgestellt werden, daß die Auslagen für Produktionsfaktoren entweder direkter Art sind, wie z. B. Löhne, die ein Werk zahlt, oder indirekt, wie etwa ein Ertrag, der von einer Investition abgeleitet wird und ein anderes Wirtschaftssubjekt in die Lage versetzt, eine direkte Auslage zu tätigen. Eine Aufwendung, die ein Werk zum Einkauf von Rohmaterialien macht, ist vom Standpunkt der gesamten Volkswirtschaft eine indirekte Auslage, weil sie es dem Verkäufer und letztlich dem Produzenten der betreffenden Produkte ermöglicht, einige notwendige direkte Auslagen zu tätigen. Es ist der Hauptfehler Douglas', diese Tatsache nicht zu beachten. Nur im Falle eines Verlustes gibt es eine Auslage, die selbst auf lange Sicht nicht ein Einkommen an jemanden ist. Es besteht kein Zweifel darüber,

daß sich unter anormalen Verhältnissen eine Aufwendung für Material schließlich nicht als eine indirekte Auslage in bezug auf die betreffende Periode auswirken mag; aber dies wird gewöhnlich durch einen gewissen Zeitverzug zwischen Verkauf und Kauf verursacht. Im allgemeinen ist das Tempo, mit dem die Umwandlung von Einkommen in Kaufkraft vorgenommen wird, ein ernstes Problem der Volkswirtschaft. Je schneller das Tempo ist, um so schwächer ist der Prozeß der Immobilisierung.

Wir wiederholen noch einmal, daß ein Preis eine gewisse zusammengesetzte Auslage ist, die normalerweise in ihrer Gesamtheit einen Teil der Gesamtkaufkraft absorbiert. Man kann diesen Gedanken auch so ausdrücken, daß man sagt: der Marktpreis eines Produktes, der aus den echten Totalkosten plus einigen möglichen imaginären Kosten (z. B. übertriebene Amortisation) plus einem möglichen Überschußbetrag zusammengesetzt ist, sollte normalerweise in seiner Gesamtheit in dem betreffenden Zeitraum Kaufkraft schaffen. Dies ist der Fall, wenn alle Güter verkauft werden und wenn keine Preiselemente zu einer Quelle des Hortens werden. Wenn anderseits eine Reihe von Kostenelementen immobilisiert wird, ist der entsprechende Preis vom Standpunkte des Volkseinkommens „inaktiv“, weil er einige „sterile“ Auslagen enthält.

Lord Keynes, Alvin Hansen und Sir William Beveridge vertreten letztlich die Theorie der relativen Diskrepanz zwischen Gesamtauslage und Gesamtkaufkraft, da sie der Tatsache große Bedeutung beimessen, daß das Horten die Verwandlung privater Auslagen in Kaufkraft reduziere. Sie entwickeln jedoch eine verhältnismäßig unreine Theorie der Gesamtauslage, da sie besondere Aufmerksamkeit dem Problem der Vollbeschäftigung zollen. Ein weiteres Merkmal liegt in ihrer Betonung der Regierungsausgaben, besonders solcher für öffentliche Arbeiten und Entwicklungsprojekte. Ihnen zufolge kann und muß der Staat mit seinen Ausgaben die Lücke füllen, die zwischen den privaten Auslagen und der Gesamtkaufkraft besteht, die erforderlich ist, um das gesamte Sozialprodukt, welches unter Vollbeschäftigungsbedingungen entsteht, aufzukaufen. Eine solche Lücke ist ihrer Meinung nach in wirtschaftlich entwickelten Ländern, die an „finanzieller Anämie“ leiden, besonders tief. Sie empfehlen, daß die Regierung die wirksame Nachfrage durch Injektion zusätzlicher Kaufkraft — mittels Kreditgewährung oder Kreditschöpfung — erhöhe. Ferner ist man in Übereinstimmung mit der Multiplikatortheorie der Auffassung, daß jeder öffentlich ausgegebene Dollar mehrere Dollars zum Volkseinkommen hinzufügt. Praktisch genommen ist der Investitionsmultiplikator das Verhältnis einer Einkommenserhöhung zu der entsprechenden Erhöhung neuer Investitionen. Dieses Verhältnis drückt die tatsächliche „Investitionselastizität“ des betreffenden Volkseinkommens zu einer

bestimmten Zeit aus und hängt weitgehend von der gegebenen Konsumneigung ab. Beträgt diese Neigung 50 %, so wird eine Injektion von 1 Milliarde Dollar die Gesamtkaufkraft um 2 Milliarden Dollar

erhöhen, denn die Multiplikatorformel lautet: $\frac{1}{1-R}$, wobei R die

Konsumneigung darstellt. Somit bewirken zusätzliche Investitionen in Höhe von 1 Milliarde Dollar eine Erhöhung des Einkommens um eine weitere Milliarde. Es ist jedoch richtiger, die Konsumneigung durch die allgemeine Ausgabeneigung zu ersetzen, der die „leakages“ (z. B. Horten) gegenüberstehen. Wir werden aber die „leakages“, die den Multiplikatoreffekt vermindern, an dieser Stelle nicht untersuchen. Man kann jedoch den umgekehrten Weg beschreiten, wie es Machlup und Enke tun, die den Multiplikator als den reziproken Wert aller „leakages“, wie z. B. Horten, Importe usw., betrachten. In diesem Falle wird die Höhe des Geldeinkommens bestimmt durch die periodische Injektion, dividiert durch die „leakages“ der betreffenden Periode; oder, wenn die Geldmenge auf einmal in die Volkswirtschaft injiziert wird, so wird sie dem reziproken Wert aller „leakages“ gleich sein. Es wäre richtiger, den Multiplikator nicht mit der Investition in Verbindung zu setzen, sondern mit der gesamten injizierten Kaufkraft, die aus verschiedenen Quellen zufließen kann. Im Falle einer Kaufkraftabschöpfung sollte man als „leakages“ die Möglichkeit des Enthortens in Betracht ziehen.

Die gesamte Keynesianische Theorie sieht sich jedoch einer Schwierigkeit gegenüber, die von Lord Keynes selbst erkannt wurde. Wenn nämlich die erhöhte Konsumnachfrage, die durch neue Investitionen verursacht wird, nicht vorhergesehen wird, so wird diese Investition neues Einkommen schaffen, für das keine neuen Konsumgüter produziert worden sind. Unter diesen Umständen wird die neue Nachfrage, wie Keynes hervorhebt, teils durch Auflösung der Lagerbestände gedeckt, zum anderen wird sie wegen der erhöhten Preise oder auch wegen der Nichtverfügbarkeit der gewünschten Güter verschoben werden. In dem Ausmaße, wie der Konsum aufgeschoben wird, werden der Grenzhang zum Konsum und der Multiplikator vorübergehend unter ihre normale Größe fallen. Später, wenn die Güter verfügbar werden, kann der Grenzhang zum Konsum über seine normale Höhe steigen und sich schließlich wieder auf diese einstellen. Henry Villard sagt zurecht, daß Keynes' Multiplikatortheorie in einem gewissen Sinne an die Quantitätstheorie des Geldes erinnert. Diese besagt, daß bei einer Erhöhung der Geldmenge das Einkommen um einen Betrag steigen wird, welcher der Einkommensgeschwindigkeit mal der Erhöhung der Geldmenge gleich ist. Die Multiplikatortheorie beinhaltet, daß bei einer Zunahme der Gesamtinvestition das Einkommen um

einen Betrag steigen wird, welcher dem Multiplikator mal Investitionszunahme gleich ist.

Zusammenfassend können wir sagen, daß die Keynesianische Theorie der Gesamtauslage sich in einem gewissen Sinne mit unseren Ansichten deckt. Sie hat jedoch einen anderen Ausgangspunkt, da sie ein Teil einer Beschäftigungsanalyse ist. Ferner hat sie einen etwas autoritären Anstrich, da sie erwartet, daß der Staat durch Regierungsausgaben eine unzulängliche Entwicklung der Gesamtkaufkraft ausgleicht, die letztlich durch Horten verursacht ist. In diesem Zusammenhang ist es interessant festzustellen, daß nach der Keynesianischen Theorie die Eingriffe des Staates den Kapitalismus retten, der sich nicht allein auf automatische Anpassungsprozesse verlassen kann. Mit andern Worten, die von der Regierung verordneten „Geldspritzen“ zerstören das Unterbeschäftigungsgleichgewicht, welches institutionell durch einige „oligopolistische Verstopfungen“ (z. B. durch Starrheit der Löhne und Preise) geschaffen wurde, und führen die Volkswirtschaft zu einem Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung.

(Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Dr. Johannes Stemmler)

Literatur: Beveridge, William: Full Employment in a Free Society, London 1945. — Bouniatian, Mentor: Les crises économiques, Paris 1930. — Bouniatian, Mentor: Progrès technique et Dévaluation, Paris 1935. — Bucharin, Nicolaus: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals, Wien 1926. — Bulgakov, S.N.: Über die Märkte in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, Moskau 1897 (Russisch). — Chandler, Lester: The Economics of Money and Banking, New York 1948. — Curtis, Myra: Is Money Saving Equal to Investment?, Quarterly Journal of Economics, Aug. 1937. — Dempsey, Bernard, S. J.: Course in National Income, Saint Louis 1946 (mimeographed). — Douglas, C.H.: The Monopoly of Credit, London 1932. — Douglas, C.H.: Credit Power and Democracy, London 1935. — Enke, Stephen, and Salerna, Virgil: International Economics, New York 1947. — Estey, James: Business Cycles, New York 1941. — Fellner, William: Monetary Policies and Full Employment, Berkely 1946. — Forstmann, Albrecht: Neue Wirtschaftslehren, Berlin 1954. — Haberler, Gottfried von: Prosperity and Depression, Geneva 1937. — Haney, Lewis: History of Economic Thought, New York 1953. — Hansen, Alvin: Economic Policy and Full Employment, New York 1947. — Hansen, Alvin: Fiscal Policy and Business Cycles, New York 1941. — Harris, C.L.: The American Economy, Homewood 1953. — Harris, S.E.: The New Economics (collective work), New York 1947. — Harrod, Roy: The Trade Cycles, Oxford 1936. — Hayek, Friedrich von: Individualism and Economic Order, Chicago 1948. — Hayes, Gordon: Spending, Saving and Employment, New York 1945. — Hicks, J.R., and Hart, A.G.: The Social Framework of the American Economy, New York 1945. — Higgins, B.: Public Investment and Full Employment, Montreal 1946. — Hilferding, Rudolf: Das Finanzkapital, Wien 1923. — Hobson, J.A.: Evolution of Modern Capitalism, London 1923. — Hobson, J.A.: Economics of Unemployment, London 1922. — Ischboldin, Boris: Das Problem der nationalen Dividende, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, April 1936. — Ischboldin, Boris: Die Hauptrichtungen der modernen Kredittheorie, Schmollers Jahrbuch, Band 73, Heft 6, 1953. —

Ischboldin, Boris: Die Theorie von den drei Kapitalarten, Schmollers Jahrbuch, Band 75, Heft 3, 1955. — Kahn, R.F.: The Relation of Home Investment to Unemployment, *Economic Journal*, June 1931. — Kaldor, N.: Stability and Full Employment, *Economic Journal*, Dec. 1938. — Kalecki, Michael: Full Employment by stimulating Private Investment, *Oxford Economic Papers*, March 1945. — Kamp, Mathias: Die geldliche Wechsellagenlehre, Jena 1939. — Keynes, J.M.: The General Theory of Employment, Interest and Money, New York 1936. — Knight, Frank: The Ethics of Competition and Other Essays, London 1935. — Knight, Frank: The Quantity of Capital and the Rate of Interest, *Journal of Political Economy*, October 1936. — Lange, Oscar: The Theory of the Multiplier, *Econometrica*, July–October 1943. — Lenin, N.: Imperialism, New York 1933. — Leontiev, A.: Political Economy, New York 1938. — Lewis, John: Douglas Fallacies, London 1935. — Lutz, F.A.: The Outcome of the Saving Investment Discussion, *Quarterly Journal of Economics*, August 1938. — Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1922. — Machlup, Fritz: International Trade and the National Income, Philadelphia 1943. — Marshall, Alfred: Principles of Economics, 8 ed. New York 1938. — Myrdal, Gunnar: Monetary Equilibrium, London 1939. — Nogaró, Bertrand: A propos du credit social, *L'Actualité économique*, Montreal Dec. 1939. — Pigou, A.C.: The Theory of Unemployment, London 1933. — Pierson, John K.: Full Employment and Free Enterprise, Washington 1947. — Quesnay, François: Tableau Economique, Paris 1758. — Robbins, Lionel: Nature and Significance of Economic Science, London 1935. — Robertson, D.H.: Banking Policy and the Price Level, London 1932. — Robinson, Joan: Essays in the Theory of Employment, London 1937. — Say, J.B.: A Treatise on Political Economy, Philadelphia 1830. — Schumpeter, Joseph: History of Economic Analysis, New York 1954. — Sismondi, Simonde: Nouveaux principes d'Economie politique, Paris 1819. — Spiethoff, Arthur: „Krisen“ in Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4 ed. vol. 6. Jena 1925. — Sweezy, P.M.: Theory of Capitalist Development, New York 1944. — Tugan-Baranovsky, Michel: Les crises industrielles en Angleterre, Paris 1913. — Turgot, Jacques: Les pensées sur l'origine et la distribution des richesses, Paris 1769. — Villard, H.: Deficit spending and the National Income, New York 1941. — Whittaker, Edmund: A History of Economic Ideas, New York 1940.